Hamburger Echo

Hamburg-Altonaer Volksblatt

Gegründet 1875

Das **Hamburger Echo** erscheint täglich einmal, außer den 2 Feiertagen.
Bezugspreis: Monatlich 2,00 M., ohne Eichen links 2,25 M.,
vierteljährlich 5,70 M., ohne Eichen links 6,35 M., für Abnehmer
0,65 M., ohne Eichen links 0,50 M. Auch durch die Post zu beziehen.
Redaktion: Helmsdorferstr. 11, erster Stock. Fernsprecher: 1691 und 1692.
Verantwortlicher Redakteur: **Paul Sugaßn, Altona.**
Verlag: Helmsdorferstr. 11, 1. Stock. Fernsprecher: 1692.
Druckereidirektor: Helmsdorferstr. 11, 1. Stock. Fernspr.: 1692.

Einzelgenosse erhalten in Reichsmark: die 12 gefalteten
Pareille 40 Pf. Private Familienanzeigen 25 Pf. Stellen-
angebote 30 Pf. Stellenangebote 25 Pf. Kleine Anzeigen die 9 Zeilen
die Zeile 25 Pf., 10 bis 15 Zeilen die Zeile 30 Pf., Restanzeigen 5 M.
Anzeigen müssen im Voraus oder sofort bezahlt werden.
Einzelgenosse erhalten in Reichsmark: die 12 gefalteten
Pareille 40 Pf. Private Familienanzeigen 25 Pf. Stellen-
angebote 30 Pf. Stellenangebote 25 Pf. Kleine Anzeigen die 9 Zeilen
die Zeile 25 Pf., 10 bis 15 Zeilen die Zeile 30 Pf., Restanzeigen 5 M.
Anzeigen müssen im Voraus oder sofort bezahlt werden.

Nummer 261

Dienstag, 21. September 1926

52. Jahrgang

Die wahren Beurteilten.

Ein Nachwort zum Magdeburger Mordprozess.

Der sozialdemokratische PresseDienst schreibt: Die Verlogenheit der Rechtspresse ist grenzenlos. Nach dem Todesurteil gegen Schröder behauptet die Deutsche Tageszeitung kalten Blutes, daß die Aufdeckung des mahren Sachverhalts lediglich den Rölling und Tenholt zu danken sei; ein geistesverwandtes Blatt sekundiert ihr mit der These, daß die Arbeit der Berliner Kriminalkommissare Busdorf, Niemann usw. dem Haas nur zu einer Verlängerung seiner Untersuchungshaft verholfen habe. Öffentlich! Der Untersuchungsrichter Rölling hat es bewiesen, als er auch nach Schröders Geständnis die Haftentlassung des Haas ablehnte und der aufstrebenden Rechtspresse erzählte, daß das Netz um Haas sich „immer dichter zusammenziehe“!

Die dreifachen Lügen der Rechtspresse werden die Rölling, Hoffmann, Tenholt nicht davor schützen, in den Augen der Bevölkerung als die wahren Beurteilten von Magdeburg zu gelten. Im preußischen Justizministerium aber soll es einen Herrn geben, der meint, daß nach der Beurteilung des Mörders Schröder und der Rehabilitierung des unschuldigen Haas nun alles in schönster Ordnung und gar kein Anlaß mehr zur Erregung gegeben sei. Mit nichten! Denn eins ist nach wie vor im Dunkel geblieben oder vielmehr durch die Magdeburger Verhandlung noch dunkler geworden: wie nämlich Schröder sein Lügengestänge gegen den ihm völlig unbekanntem Haas hat aufzuräumen, wie er seine Angaben immer genauer hat detaillieren können. Irgend jemand muß ihm doch dabei geholfen, irgend jemand muß ihm doch die genauen Angaben über Personen und Verhältnisse geliefert haben, ohne deren Kenntnis Schröder völlig hilflos gewesen wäre.

In einigen Blättern wird die Hoffnung geäußert, daß das gegen Rölling eingeleitete Disziplinarverfahren diesen dunklen Sachverhalt klären werde. Leider nein! Denn es ist nur eingeleitet worden jenes famosen Briefes, den der „Fürst“ (Landgerichtsdirektor Hoffmann) entworfen und den Rölling unterschrieben hat. Unseres Wissens umfaßt aber das Verfahren in keinem Punkt die amtliche Tätigkeit Röllings, nicht einmal jene letzte Ungehörlichkeit, mit der sich Rölling in dieser Sache verabschiedete, als er den bereits gefänglichen Schröder zur Mitnahme seines Geständnisses veranlaßte. Hoffmann und Rölling werden sich nur zu verantworten haben, weil sie die pflichttreuen Beamten, die gegen ihre richterlichen Hirngespinnste den wirklichen Sachverhalt aufklärten, der Begünstigung gegen die angeklagten Mörder des Helling beschuldigbar haben.

Die Dreifachheit zweier bis auf die Knochen klamierter Richter wäre ja Anlaß genug, um die rechtsuchende Bevölkerung für immer von diesen gemeingefährlichen Hütern der Justiz zu befreien. Aber nach früheren Erfahrungen haben wir wenig Anlaß, auf einen raschen und befriedigenden Ausgang des Verfahrens zu hoffen. Im preußischen Justizministerium besteht offenbar an derartigen Disziplinarverfahren wenig Interesse. Hat man sich dort wirklich einmal zur Stellung eines Antrages gegen einen frontierenden Richter aufgerafft, so legt man sich befriedigt aufs Ohr. Die Sache muß ja von selbst weiterlaufen.

O ja, sie läuft! Mit dem überraschenden Erfolge, daß die einfachsten und klarsten Disziplinarfälle Jahre und abermals Jahre lang laufen, ohne daß man je etwas von ihrem Abschluß hört. Der Amtsrichter Weimert in Bernierode hat im Jahre 1924 in einer Prozedur die Republik beschimpft, den ermordeten Erbberger als den größten Gallum der Weltgeschichte bezeichnet. Ein einfacher und klarer Fall. Aber das Disziplinarverfahren gegen Weimert läuft bereits seit zwei Jahren, ohne daß es auch nur zu einer Verhandlung gekommen wäre.

Wie steht die Sache mit Herrn Benersdorff? Die Frage, ob Benersdorff den verstorbenen Reichspräsidenten Ebert am Bierisch grüßlich beleidigt hat, müßte doch mit ein paar Zeugenvernehmungen zu klären sein. In gemöhnlichen Beleidigungsprozessen dauert es ein paar Wochen. Das Disziplinarverfahren gegen Benersdorff aber schwebt seit Jahr und Tag. Genau das gleiche im Fall des temperamentvollen Jungdozenten von Volkwitz, des Amtsrichters Springer. Seine politische

Zart- und Zügellosigkeit hat Springer als Richter vollkommen unmöglich gemacht. Aber das Disziplinarverfahren kommt nicht vom Fleck.

Um kein Haar anders ist es in den Fällen der Affessoren Caspari und Kaufmann! Vor dem preußischen Untersuchungsausschuß sind die beiden Herren vor Jahresfrist so entlarvt worden, daß man glauben müßte, das Justizministerium hätte alle Güte, diesen unerfreulichen Nachwuchs der Richterschaft loszuwerden. Aber man schafft es nicht. Inzwischen ist gegen Herrn Kaufmann bereits ein zweites Disziplinarverfahren im Gange. Der Tatfahnenbestand ist gänzlich unpolitischer Natur, betrifft private Dinge. Aber er zeigt Herrn Kaufmanns Person in derartiger moralischer Belichtung, daß Kaufmanns eigene politische Freunde auf der Rechten dem Justizministerium Dank wissen würden, wenn es Herrn Kaufmann vor diesem anrüchlichen Privatstandbälgen aus den Reihen der Justizbeamtenhaft entfernt hätte. Aber selbst diesen Mann hat das Justizministerium noch nicht loswerden vermocht.

Genau mag es einwenden, daß die Disziplinargerichte unabhängig arbeiten und keine Weisungen des Ministeriums entgegenzunehmen brauchen. Aber bezieht sich das auch auf das Tempo der Verhandlungen? Im alten Preußen hätten die Hüner gelacht, wenn ein Justizminister erklärt hätte, es sei ihm nicht möglich, das Verfahren gegen einen renitenten Beamten innerhalb Jahresfrist zum Abschluß zu bringen. Schließlich untersteht doch dem Justizministerium die Anlagebehörde, die Staatsanwaltschaft, wenn dies auch im Magdeburger Fall reichlich spät in die Erscheinung getreten ist.

Der Fall Schröder ist erledigt. Der Fall Rölling-Hoffmann-Tenholt beginnt damit erst. Die Öffentlichkeit wird sich nicht eher beruhigen, als bis diese drei moralisch Verurteilten von Magdeburg auch ihre materielle Strafe erhalten haben.

Unerhörtes Vorgehen der Reichsbahn.

Ein Bahnwärter erhält Strafe, weil er einen Zugzusammenstoß verhütet!

Ueber einen geradezu unglaublichen Vorfall wird aus Karlsruhe berichtet: Ein Bahnwärter aus Böhli in Baden stand dieser Tage wegen „Gefährdung eines Eisenbahntransports“ vor dem Schöffengericht in Karlsruhe. Der Bahnwärter hatte auf der Strecke Karlsruhe-Offenburg, auf der am Tage über 180 Züge verkehren, Dienst. Er verhielt diesen Dienst schon seit 17 Jahren bei einer Arbeitszeit von nur 12 Stunden und bei einem Gehalt von 140 M. monatlich. Am Abend des 9. April, zu einer Zeit, wo Zug auf Zug die Strecke passierte, hatte der Bahnwärter, um zu verhüten, daß ein D-Zug auf eine Leerlokomotive aufzufuhr, eine Weiche eine halbe Sekunde zu früh umgestellt, so daß der Schlußwagen eines vorhergehenden D-Zuges, der über die Weiche im Augenblick der Umstellung fuhr, entgleiste. Der Mann hatte durch sein rasches Handeln wohl diesen Schlußwagen zum Entgleisen gebracht, der angerichtete Schaden war jedoch sehr geringfügig. Aber er hatte damit ein weit größeres Unglück verhindert. Er erhielt trotzdem einen Strafbefehl, gegen den er Einspruch erhob, so daß der Vorfall gerichtlich behandelt wurde. Die Verhandlung endete mit dem Freispruch des Bahnwärters und ergab schwere Anklagen gegen die Reichsbahn. Es wurde festgestellt, daß die Weiche aus Sparmaßregeln Gründen nicht elektrisch gesteuert worden war. Nachdem sich vier Wochen später an der gleichen Stelle ein Unfall ereignet hatte, sicherte die Reichsbahn die Weiche elektrisch, setzte außerdem zwei Mann zur Bedienung der Bahnstation ein und verminderte die Dienstzeit von 12 auf 8 Stunden!

Aus dem Freispruch und den anschließenden Maßnahmen der Bahnverwaltung ergibt sich klar, daß die Spar- und Ausbeutungs-politik der Reichsbahn die an Unsicherheit unseres Verkehrswezens ihren wesentlichen Anteil hat.

Die Sturmkatastrophe in Amerika.

Der Orkan rafft weiter.

W. W. New York, 20. September.

Wie aus New Orleans gemeldet wird, ist der Orkan über Abertalbes nach dem Golf von Mexiko gewandert. Zuletzt trat er an der Küste von Alabama in der Gegend von Mobile und Pensacola auf. Die Orkanstöße zwischen Mobile und Pensacola sollen erheblichen Schaden erlitten haben.

SPD, Berlin, 21. September. (Mundfunk.)

Der Orkan, der Florida heimstürzte, hat am Montag morgen die Stadt Pensacola erreicht. Die Windstärke erreichte bereits um Mitternacht 120 Stundenmeilen. Seit Montag früh sind alle Verbindungen mit der Stadt abgebrochen, auch die drahtlose. Am Montag mittag kam der Orkan in Mobile, im Staate Alabama, an; auch von dieser Stadt fehlen seitdem alle Nachrichten.

1215 Tote in Florida.

Die furchtbare Wirbelsturmkatastrophe, die am Sonnabend gegen 2 Uhr morgens Florida, die „Blüten“-Halbinsel am äußersten Südoften der Vereinigten Staaten, heimstürzte, hat, wie bis jetzt festgestellt, 1215 Todesopfer gefordert, während mehrere Tausend Personen verletzt wurden. Rund 50 000 Menschen sind obdachlos, da der größte Teil der Häuser mehr oder minder zerstört wurde. Der Schaden, soweit er sich überhaupt bis jetzt feststellen läßt, wird auf 1 Milliarde geschätzt.

Die Küste Floridas, dieses Landstrichs mit immerwährendem Frühling, ist zum zweiten Mal in diesem Sommer von einem Wirbelsturm betroffen worden. Die jetzige Katastrophe gilt als das größte Unglück, das dem die Vereinigten Staaten jemals heimgesucht worden sind. Der Orkan hatte schon die ganze Nacht vom Meer her getobt. Plötzlich nahm er die furchtbare Geschwindigkeit von über 200 Stunden-Kilometern an und sauste wie ein gewaltiger Hammer auf das Land hernieder. Durchdrang gelitten haben vor allem die berühmten Seebäder der amerikanischen Riviera, Miami und Palm Beach, die Städte, wo die oberen Zehntausend der Reichen Welt ihren größten Luxus entfalten und das Liebesleben an Hotelbalkonen und Privatvillen in den letzten Jahren entfanden ist, all diese Pracht bietet einen einzigen Trümmerhaufen. Denn während der Sturm über die Gegend dahinfegte, stürzten ungeheure Wassermengen vom Himmel und überfluteten die Bogen der See, die Straßen und Plätze. Tausende von Häusern wurden niedergedrückt.

Selbst die Wolkenträger aus Eisen und Beton vermachten dem Druck des Windes und der Fluten nicht standhalten. Die Boote und Yachten im Hafen von Miami und längs der Küste wurden auf das Festland geworfen und zertrümmert. In allem Unglück brach noch ein Donnern eines Sees, wodurch gleichfalls viele Menschen ihr Leben einbüßten. Die Verletzungen sind so furchtbar, daß es zunächst schwer war, überhaupt in das zerstörte Gebiet vorzudringen. Die ersten Beobachtungen wurden vom Flugzeug aus gemacht. Der Anblick war furchtbar. In den Städten und längs der Küste sah man in dem Trümmerfeld Haufen von Leichen. Auf den Wegen böhnten sich flüchtlinge einen Ausweg aus den Trümmern. Inzwischen hat eine großzügige Hilfsaktion eingesetzt. Da alle Lebensmittelgeschäfte zerstört sind, herrscht großer Nahrungsmittelmangel; besonders gefährdet sind die Säuglinge, da es an Milch fehlt. Zwar sind zahlreiche Hilfszüge aus allen großen Städten des südlichen Amerikas unterwegs nach dem Unglücksgebiet, aber sie können nur sehr langsam vorwärts, da die Bahnanlagen ebenfalls zerstört wurden. Der Gouverneur hat über das Gebiet den Kriegszustand verhängt und die Staatsmiliz mobilisiert, um die Ordnung aufrechtzuerhalten. Viele Liebeswerke gebären sich wie verzweifelt und suchen ungeduldet der Gefahren in den immer weitzer einfließenden Trümmern nach ihren Angehörigen.

Der Orkan, der von Westindien über die Bahama-Inseln heranzam, hat nicht weniger als 9 Stunden gewüthet. Man befürchtet, daß er sich weiter landeinwärts gemäß; und weitere Landstürme herauf. Von der Gewalt des Sturmes kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man hört, daß Schiffe vom

Briand gefährdet?

Poincaré und Genossen gegen das Genfer Friedenswerk.

Aus Paris kommen ernte Nachrichten. Es hat den Anschein, als ob diejenigen Mitglieder des Kabinetts, die wie Poincaré dem ehemaligen Nationalen Bloch angehörten, einen

Verstoß gegen Briand wegen seiner Deutschlandpolitik vorbereiteten. Es ist zur Stunde nicht zu sehen, ob das, was gegen Briand in Vorbereitung ist, ernstliche Folgen für ihn aber für die Urheber haben wird. Man muß bedenken, daß neben Poincaré vor allem Tardieu im Kabinett ist, der hervorragenden Anteil an dem Zustandekommen des Verfallers Vertrages hat. Gefährliche Gegner für Briand sind auch die Nationalistenführer Louis Marin und Bocanowski. Eine heute früh aus Paris eingelaufene Radiomeldung aber besagt, daß

Briand bereits Herr der gegen ihn gerichteten Intrigen sei. Letztendlich dürfte Poincaré und Genossen ein Kampf gegen den Außenminister außerordentlich schwer fallen, da dieser schließlich die entscheidende Mehrheit des Volkes hinter sich hat. Ein Versuch, die durch Briand eingeleitete Außenpolitik zu sprengen, bedeutete für die Reaktionen die Preisgabe der wirtschafts-politischen Positionen, die sie gerade jetzt erst erobert haben. Es ist anzunehmen, daß Briand selbst nach einigen kritischen Zwischenfällen Herr der Situation bleiben wird.

Danzig und Memel vor dem Völkerrundrat.

Genf, 20. September. Der Völkerrundrat beschäftigte sich am Montag mit den für Deutschland besonders interessanten Fragen Danzigs und des Memelgebiets. Es zeigte sich hierbei,

wie wichtig die deutsche Mitarbeit im Völkerrundrat ist, denn zum erstenmal war es möglich, nachdrücklich den deutschen Standpunkt in den betreffenden Fragen zum Ausdruck zu bringen. Was die von Memel und Litauen gegen einander vorgebrachten Beschwerden angeht, so wurde schließlich eine endgültige Entscheidung verhängt, da man auf eine gütliche Regelung der Streitfragen hofft. Im Falle Danzig handelte es sich um das Gehalt der Freizugsregister, eine

Sanierungsanleihe in der Höhe von 30 Millionen Danziger Gulden aufzunehmen. Der Rat beschloß, Danzig eine Reihe von Bedingungen aufzuerlegen, die sich auf Erparungen in der Verwaltung beziehen. Nach Erfüllung dieser Bedingungen im Dezember soll die Anleihe gemäßigt werden.

Abriistungskonferenz binnen einem Jahr.

Genf, 21. September. Die dritte Kommission der Völkerrundversammlung beschloß am Montag nach einer Erklärung des französischen Delegierten, daß für Frankreich weder technische noch politische Schwierigkeiten vorlägen, die die Abriistungskonferenz einzubereitern.

Die Einberufung ist bis zum September 1927, also noch vor der nächsten Völkerrundversammlung, vorzunehmen. Damit hat der französische Standpunkt über den englischen und italienischen gegiegt. Spanien hat beschlossen, an der Abriistungskonferenz trotz seiner Austrittserklärung teilzunehmen.

Budget des Internationalen Arbeitsamts.

Genf, 20. September. Das Budget des Internationalen Arbeitsamts, das sich auf rund 7 1/2 Millionen Goldfranken beläuft, wurde nach längerer Diskussion angenommen. Bezüglich der einzubereitenden Wirtschaftskonferenz wurde beschlossen, das endgültige Programm auf eine kleinere Anzahl ganz wichtiger Fragen zu beschränken, damit eine nachhaltige Arbeit möglich sei. Die Konferenz soll möglichst im nächsten Jahre stattfinden.

Freilassungen im Rheinland.

Genf, 21. September. Auf Grund der Koblenzer Vereinbarungen haben die französischen Militärbehörden des Rheinlandes dieser Tage 24 Personen in Freiheit gesetzt und in 70 Fällen die Einstellung des Verfahrens oder der Vollstreckung von Urteilen verfügt. Rund 80 Gefangene, die in der getäumten Röhren Zone wegen Verbrechen verurteilt worden waren, wurden am Montag den deutschen Behörden übergeben.

Der polnisch-jugoslawische Vertrag.

Genf, 21. September. Der am Sonnabend zwischen Polen und Jugoslawien abgeschlossene Freundschaftsvertrag enthält als wichtigste Bestimmung die Verpflichtung der beiden Regierungen, sich über alle Fragen der auswärtigen Politik, die die beiden Parteien nach gemeinsamer Auffassung betreffen, miteinander zu verständigen. Darüberhinaus verpflichten sich die beiden Länder, im Falle von internationalen Schwierigkeiten sofort ihre Ansichten wohlwollend miteinander auszutauschen.

Gottwert Ingram und sein Werk

Roman von Gustav Schröder.

Ueber Herr Doktor, der Geier ist Porphyre. Wissen Sie, was das heißt? Der Stellen wird auch weit länger, als man ihn von hier aus schätzt. Und was wird dann damit, wenn die Mauer fertig ist? Soll er wieder zugemauert werden? — Sehen Sie, wir würden dort bauen, das heißt, unterbrach er sich, „das ist der Doktor Leidnerche Plan. Dort unten, so daß wir gerade noch die letzten Nalen vom Torstein und Geier benutzen. Dadurch wird die Mauer zwar etwas länger, aber wir brauchen den Jangel nur durch einen kurzen Stellen zu führen, etwa fünf Meter, und sind dann schon im flachen Gelände. Der Leidnerche Plan ermöglicht, im Vergleich zu dem andern, eine Erparnis von vielleicht einer Million. Das Endergebnis ist dasselbe. — Sie sind natürlich über die Entwicklung der ganzen Angelegenheit unterrichtet. Nach einer Zeit des Stillstands ist das Interesse wieder lebhafter geworden.“

„Ja. Seit dem Hochwasser vom vorigen Jahre.“

„Es wäre wahrscheinlich auch schon wieder im Ablauf, hielte nicht unser vorzügliches Ingram die Leute dauernd in Bewegung.“

„Und wäre nicht inzwischen die Gesellschaft zur Ausnutzung der Wasserkräfte des Angels entstanden.“

„Die Gesellschaft an sich macht es nicht.“

„Wohl aber die Tatsache, daß Bezirksausschuß, Kreisaußschuß, Gemeinden gewisse Bürgerchaften übernommen haben.“

„Das tun sie ja doch gar nicht.“

„Mindestens arbeitet man gegen uns mit dem Schlagwort: Gemeinwirtschaft, aber Sie werden mir zugeben müssen, daß die glatte Privatwirtschaft stets rascher und billiger gearbeitet hat, als das auf halb staatlichem, halb genossenschaftlichem Wege geschieht. — Lassen wir es. Die Zukunft wird ja zeigen, wohin der Weg geht, ob und auf welchem wir zum Ziele kommen. Nur eins möchte ich noch bemerken: Die Ansicht, daß die das Kapital leitenden Emagungen einzig und allein geschäftlicher Art, sagen wir: materielle seien, ist zwar weiterverbreitet, aber nicht richtig.“

„Wenigstens nicht unbedingt.“

„Gut, ich räume Ihnen die Einschränkung ein. Bei einem Werke von solchem Ausmaße, wie es hier in Frage steht, kreuzen sich immer stützliche und rein wirtschaftliche Beweggründe, oder besser: vereinen sich. Meinen Sie, wir fühlen nicht auch die Verpflichtung, Jahrhunderte alte Not der Ortsschaften bis hinab nach Döllern zu beheben, wenn es möglich ist? Es ist aber nur möglich, wenn zugleich eine gewisse Wirtschaftlichkeit des Unternehmens herausgerechnet werden kann.“

„Für den Staat müßte der Gesichtspunkt in den Hintergrund treten.“

Direktor Müller zuckte die Achseln. „Dann könnte er ja Ingram das Gut wieder abnehmen und einfach statt Oberingeln, Niederingeln umfiedeln. Dann wäre die Frage gelöst, und er käme sehr billig davon.“

Doktor Weigand stutze.

„Das ist in der Tat ein Gesichtspunkt, an den ich noch gar nicht gedacht habe.“

Dem Direktor sprang eine leichte Falte über die Nase. „Wozu nun das Wettrennen? Ist es nicht richtiger, man vereinigt sich? Wenn sich ein Mann wie Ingram, der überall das größte Vertrauen genießt, für den Gedanken erwärmen

Könnte, dann würde das für beide Teile nur vorteilhaft sein.“

„Er lenkte das Gespräch jäh ab.“

„Gedenken Sie noch lange hier zu bleiben?“

„Das kann ich bei dem besten Willen nicht sagen.“

„Haben Sie Lust und Zeit, noch mit nach dem Pfaffenberg zu gehen?“

„Beides, Herr Direktor.“

Sie gingen und plauderten unterwegs von dem Saatensande, der Obstbaumblüte, dem schlichten Sinn der Landleute, die sich um targaen Gewinn auf maqerer Scholle näherten und so rührend beständig in Gesinnung und Lebensweise waren.

Am Hange des Pfaffenberges herrschte reges Leben. Aufseher leiteten die Arbeiten der Leute, deren Zahl wohl nun schon auf vierzig gestiegen war. Sie trachteten, verlegten Schienen, schleppten Balken und Bretter auf die bereits etwas eingeebnete, nach der westlichen Seite zu gelegene Stelle des Ganges, an der der Unterfunktraum, mit dem man den Rantinenbetrieb zu verbinden gedachte, entstehen sollte. Der Tunnel sollte nicht unmittelbar unter der Kluppe durch den Berg geführt, sondern mehr nach Norden, auf Gernberg zu, vorgeleitet werden.

Ein jüngerer Ingenieur, vorläufig mit seinen Zeichnungen und Geräten in bärtiger Hütte hausend, empfing die Herren. Er nahm zunächst die Zeichnung her, erläuterte und führte die Besucher dann an die Baustelle selber, um seine Erläuterungen auf das Gelände zu übertragen. Der Stellen würde etwa zweihundertfünfunddreißig Meter lang werden und hatte ein Gefälle von rund sechs Metern, das jedoch dadurch erhöht werden sollte, daß das Wasser durch Röhren aus der höhergelegenen Einmündung des Tunnels auf die tiefergelegenen Turbinen im Kraftwerk geleitet wurde. Zu bauen gedachte man gleichzeitig von beiden Seiten her. Nach der Westseite zu, also im Oberlauf des Angels, war ein Schacht zu graben, der vorerst gegen den Fluß abgedämmt werden mußte und von

dem aus der Tunnel seinen Anfang nahm. Das Wasserfloß, die Druckausgleichsstelle, würde etwa unter die Rantine zu liegen kommen. Doktor Weigand fragte, wieviel Arbeiter man zu beschäftigen gedenke. Die Antwort ergab, daß bis zu einhundertfünfzig in Frage kämen, weil man in drei Schichten zu arbeiten beabsichtigte.

„Und woher wollen Sie die Arbeiter nehmen?“ erkundigte sich Doktor Weigand.

„Wenn möglich, aus den benachbarten Dörfern. Wir legen Wert darauf, daß der Arbeitsdienst hier, nicht nur im Lande, nein, hier, bleibt.“

Die Auffassung gefiel Weigand, aber er bezweffelte, daß der Bedarf aus den Dörfern gedeckt werden könne. Was die innere Umstellung des zweiten, dritten Bauernhofes, der sich zum Tunnelbau melden würde, bedeuten könne, entging dem Doktor.

Er verabschiedete sich von Direktor Müller, dankte ihm für den angenehmen Tag und schlenbete über Ridel hinab nach Oberingeln. Da hatten seine Mutter und die Bäuerin bereits ein Abkommen getroffen. Nun die Tochter nicht mehr im Hause war, würde Frau Professor Weigand so lange bleiben, bis Frieda wieder in das Vaterhaus zurückkehrte. Das würde voraussichtlich vier bis fünf Wochen dauern. Die Städterin konnte, zumal sie ja schon über die fünfzig hinaus war, in der Wirtschaft nicht allzuviel helfen, aber darauf kam es auch nicht an. Zwei Frauen waren einander als Menschen und Mütter nahe gekommen.

Am Abend erzählte Weigand, was er heute mit Direktor Müller besprochen, und was er am Pfaffenberg gesehen. Als er das Gespräch am Torstein berichtete, sah ihn Ingram forschend an.

„Sag mal, Doktor, bist Du so dumm oder hast Du Dich bloß so dumm gestellt?“

„Ich fürchte, ich bin ja dumm.“ (Fortsetzung folgt)